



Warum nicht schreiben?

Schreibbasierte Reflexive Praxis für Fachkräfte in
pädagogischen Berufsfeldern: ein Konzept

Kirsten Alers

Im folgenden Artikel wird ein Journal-Konzept für pädagogische Handlungsfelder entwickelt, das schreibbasierte Reflexive Praxis für pädagogische Fachkräfte als Individuen etabliert und Methoden zur Integration in ein Team vorschlägt.

Begleitende Journale oder (Arbeits-)Tagebücher, die der Ideenspeicherung und Qualitätsentwicklung dienen, werden seit Langem in der Kunst und seit einigen Jahren in Ausbildung und Studium verwendet. In der pädagogischen Berufspraxis, ob in der Früh- oder der Heilpädagogik, in der Sozialen Arbeit oder in der Schule kommen aber v. a. auf Mündlichkeit basierende Reflexionsinstrumente zum Einsatz wie Tandem- oder Kleingruppengespräche, Team- oder Fallsupervisionen.

Im Folgenden soll das Journal als auf Schriftlichkeit basierendes Reflexionsinstrument für pädagogische Fachkräfte perspektiviert werden. Das geschieht auf Grundlage von zwei Hauptthesen:

1. Es braucht aus professionstheoretischer Sicht für eine qualitativ hochwertige pädagogische Berufspraxis kontinuierliche Reflexion durch die pädagogischen Fachkräfte (Stich-

worte: professionelle Haltung, (Selbst-)Kompetenz, Lebenslanges Lernen).

2. Schreibbasierte Reflexion ermöglicht auf besondere Weise das Denken sowie ein vertiefteres Klären, Verstehen und Lernen (Stichworte: epistemisch-heuristische Funktion des Schreibens, *Learning in Depth*).

Das Journal wird als Denk- und Professionalisierungsinstrument im pädagogischen Berufskontext nutzbar gemacht. Es soll helfen, pädagogische Fachkräfte davor zu „bewahren, wie ein Hamster im Rad wiederkehrend auf die gleiche Weise zu denken und zu handeln“ (Frank et al., 2013, S. 192), sich das eigene Denken und Handeln zu vergegenwärtigen sowie individuell und im Team diskutier- und veränderbar zu machen.

Nach Klärung des Begriffs Reflexion und des Konzepts Reflexiver Praxis sowie der Frage, warum schreibbasiert reflektiert werden sollte, wird ein Journal-Konzept für pädagogische Handlungsfelder entwickelt, das schreibbasierte Reflexive Praxis für pädagogische Fachkräfte als Individuen etabliert und Methoden zur Integration in ein Team vorschlägt. Das Konzept kom-

biniert Verfahren freien Reflektierens mit solchen, die den Blick lenken. Außerdem wird dazu ermutigt, vernetzt zu denken und das Journal auch interdisziplinär lustvoll zu gestalten.

Reflexion

Reflexion zu definieren, ist ein ehrgeizigeres Unterfangen, als es auf den ersten Blick scheint, verwenden wir diesen Begriff doch selbstverständlich in unserer Alltagssprache. Zunächst ist Reflexion eine technische Metapher: Etwas trifft auf etwas Anderes und erhält eine Reaktion, wird beantwortet, zurückgeworfen. Allgemeingut scheint zu sein, dass die Reflexionsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, aus dem Jetzt in das Vergangene zu schauen und aus dem Nachdenken darüber etwas für das zukünftige Handeln zu schlussfolgern, eine Eigenschaft des Menschen ist, die ihn von allen anderen Wesen unterscheidet. Reflexion ist also ein „Strukturbegriff des menschlichen Selbstverständnisses“ (Zimmer, 2001, S. 6). Wie wird Reflexion begriffen?

Reflexion in pädagogischen Berufsfeldern

In pädagogischen Berufsfeldern wird routinemäßig und meistens positiv konnotiert reflektiert: Berufswahl, Rollen, Nähe und Distanz, Menschenbilder, Normen und Werte, Fälle, Ziele, Teams, Institutionen etc. Das geschieht mehr oder weniger strukturiert, individuell, in Tandems, Kleingruppen, Teams oder mit Leitungspersonen. Reflexion gilt als eine Schlüsselkompetenz individueller und institutioneller Professionalität.

Die Erziehungswissenschaftlerin und Professionsforscherin Bianca Roters konstatiert entsprechend für den Kontext Leh-

rerInnenbildung: „Aus professionstheoretischer Sicht gilt Reflexion als grundlegende Fähigkeit, Wissen und Handeln problemorientiert zu begegnen [...] und entsprechend weiterzuentwickeln. Erst im Zusammenspiel zwischen praktischem Handeln und theoretischer Reflexion ist die Entwicklung von Professionalität möglich [...]. Reflexivität bezieht sich dabei auch auf eine rationale, theoretisch begründete und empirisch abgeleitete Argumentation. Reflexive Prozesse dienen also der konstruktiven und systematischen Auseinandersetzung mit theoretischem Wissen und praktischem Erfahrungswissen“ (Roters, 2012, S. 13f.).

Für den Kontext *Soziale Arbeit* stellt Jürgen Ebert fest: „Für die berufliche Praxis, das professionelle Handeln bzw. für die Aneignung eines professionellen Habitus hat die Reflexion des Handelns eine zentrale Bedeutung. [...] Ziel der professionellen Reflexion ist es, das *knowing how* in ein *knowing that* bzw. *Wissen in Können* zu verwandeln. In diesem Sinne muss Reflexion als Schlüsselkategorie für das professionelle Handeln sowie für die Professionalisierung der Sozialen Arbeit betrachtet werden.“ (Ebert, 2008, S. 9f.)

FrühpädagogInnen sind ebenfalls von der Unabdingbarkeit der Reflexion überzeugt: „Für die professionelle Gestaltung sozialer Situationen und für die eigene berufliche Entwicklung ist die Selbstreflexivität der Fachkraft – unter Berücksichtigung der ei-



genen Biografie – unabdingbar.“ (Fröhlich-Gildhoff et al., 2011, S. 41)

Eine darüberhinaus gehende Begründung für die Notwendigkeit der Reflexion im pädagogischen Feld ist, dass PädagogInnen immer auch ihre eigenen Arbeitsinstrumente, dass Person und Rolle nicht zu trennen sind. Prozesse zur Qualitätssteigerung der Arbeit erfordern daher persönliche (Entwicklungs-)Prozesse. Und diese sind ohne das reflektierende Nachdenken über das „Was war, was ist, was soll sein?“ nicht denkbar.

Reflexion ist mehr als beiläufiges Nachdenken. Nur mittels des bewussten Denkakts Reflexion können wir eine exzentrische Position einnehmen oder die dem Menschen eigene Dezentrierung fruchtbar machen, um aus dieser heraus unser Eigenes und das Eigene der KlientInnen, des Teams, der Institutionen und des Settings, mit denen wir als pädagogische Fachkräfte zu tun haben, wahrzunehmen und auf den Prüfstand zu stellen.

Reflexion – eine Definition

Wenn wir nun der philosophischen Erkenntnis folgen, dass wir als Menschen zwar nicht umhin kommen zu reflektieren, aber auch Kräfte haben, die uns aus der Fähigkeit zu reflektieren erwachsen, und wenn außerdem professionelles pädagogisches Handeln nicht ohne zielgerichtete fortlaufende sowie Theorie und Erfahrungswissen vermittelnde Reflexion denkbar ist, dann muss eine Definition des Begriffs Reflexion weit und zugleich praxis- bzw. handlungsorientiert gefasst sein.

Ich schlage vor, der Definition der Unterrichtsforscherin und Reflexionsforscherin Corinne Wyss zu folgen: „Reflexion ist ein gezieltes Nachdenken über bestimmte Handlungen oder Geschehnisse im Berufs-

alltag. Individuell oder im Austausch mit anderen Personen werden die Handlungen oder Geschehnisse systematisch und kriteriengeleitet erkundet und geklärt. Dies geschieht unter Einbezug von:

1. erweitertem Blickwinkel,
2. eigenen Werten, Erfahrungen, Überzeugungen,
3. größerem Kontext (theoretische, ethisch-moralische, gesellschaftliche Aspekte).

Aus dem Prozess werden begründete Konsequenzen für das weitere Handeln abgeleitet und in die Praxis umgesetzt“ (Wyss zit. in Wyss/Ammann, 2015, S. 25).

Zwei Basismodelle Reflexiver Praxis werden im Folgenden vorgestellt, die des Philosophen und Pädagogen John Dewey und die des Philosophen Donald A. Schön. Anschließend werden Antworten auf die Frage gegeben, warum schreibbasiert reflektiert werden sollte.

Reflexive Praxis

Basismodelle Reflexiver Praxis

In seiner wegweisenden Schrift *How we think* (1909 (sic!)) definiert Dewey das reflektierende Denken als bewusste Aktivität, die geübt, gesteuert und zum Wachstum benutzt werden kann. Denken als *Reflexive Praxis* bezieht sich nach Dewey auf “(1) a state of doubt, hesitation, perplexity, mental difficulty, in which thinking originates, and (2) an act of searching, hunting, inquiring, to find material that will resolve the doubt, settle and dispose of the perplexity” (Dewey, 1933 zit. nach Roters, 2012, S. 113). Das Zweifeln, die Irritation, das Staunen und ein (zyklisches) Fortschreiten sind Deweys Denkansatz Reflexiver Praxis immanent. Hierfür braucht es den Willen, den offenen

Geist und die Bereitschaft zur beunruhigenden Suche. Ziel der *Reflexiven Praxis* ist für Dewey, „zwischen Überzeugungen und begründeten Annahmen unterscheiden zu können“ (Roters, 2012, S. 116).

Schön, auf den der Begriff *reflective practice* zurückgeht, unterscheidet in seinem 1983 erschienenen Werk *The Reflective Practitioner: How professionals think in action*, in dem er auf das Problemlöseverhalten hochqualifizierter Berufsgruppen fokussiert, drei Handlungsmodi bzw. Phasen *Reflexiver Praxis* (ebd., S. 118f.):

1. *reflection-for-action*: die Reflexion im Davor, in der Planungsphase.

2. *reflection-in-action*: das spontane oder bewusste Einnehmen einer Vogelperspektive in der konkreten Praxis, um diese evtl. sofort zu modifizieren.

3. *reflection-on-action*: ein Innehalten im Danach; hier werden drei Fragen gestellt: Was hat funktioniert? Was nicht und warum nicht? Welche Konsequenzen können für das nächste Mal gezogen werden? Mit diesen Fragen geht man dann zurück zu Phase 1.

Dieses auf den Gesamtprozess bewusster pädagogischer Handlung (von der Antizipation über die Handlung bis zur Optimierung) ausgerichtete Konzept *Reflexiver Praxis* geht davon aus, dass die reflektierende pädagogische Fachkraft bereit ist, Unsicherheiten in der Praxis auszuhalten, erst einmal bei Irritationen zu einem Problemverständnis (*framing*) zu kommen, ohne sofort nach einfachen oder nahe liegenden Lösungen zu greifen. Ziel der Reflexiven Praxis ist für Schön, nicht die eine Lösung zu finden, sondern das Problem aus verschiedenen Perspektiven betrachten zu können, um „einen Übergang vom Erfahrungslernen hin zur gezielten, professionellen Weiterentwicklung“ anzustoßen und zu vollziehen (Bräuer, 2016, S. 13).

Schreibbasierte Reflexive Praxis

Warum aber schriftlich reflektieren? Das schreibbasierte Reflektieren erlaubt erstens, über den sich im Dialog mit sich selbst einstellenden Perspektivenwechsel in Distanz zu gehen und genauer hinzuschauen, zu stocken, zu taumeln, Irritationen, Scheitern und Differenzerfahrungen zu umkreisen, um sie aushalten zu können, bis es sich wieder einstellt, „das plötzliche Erkennen, das Türöffnen oder Sich-Zeigen“ (Honegger/Beglinger, 2015, S. 50). Reflektierend schreibend werde ich mir meiner Wahrnehmungen bewusster, gehe nicht einfach darüber hinweg, komme ich mit mir selbst ins Gespräch, werde mir selbst zum Gegenüber in einem fortlaufenden Dialog, der nebenbei auch vermag, dass ich in Klärungsprozesse komme und mich stabilisiere. Ein weiterer Nebeneffekt ist, dass bereits im Schreibakt selbst deutlich wird, wenn Wörter nicht zutreffen, wenn Begriffe fehlen für das, was ich sagen will; es wird also die Sensibilität für Sprache gefördert: Wie benenne ich etwas und welche Haltung zeigt sich in diesen Benennungen, wenn ich z. B. nicht mehr „verhaltensauffälliges Kind“, sondern „herausforderndes Verhalten“ oder gar „herausfordernde Situation“ sage?

Schreibbasiert reflektiert werden sollte zweitens, weil wir beim Schreiben als verlangsamttem Sprechakt allmählich unsere Gedanken verfertigen, weil wir schreibend denken, Lösungen finden, implizites Wissen explizit machen, Wissen generieren, um dieses Wissen wiederum der Metakognition und dem Dialog zugänglich zu machen und es weiterzuentwickeln. „Reflektierend zu schreiben, heißt, gezielt einen Effekt des Schreibens zu nutzen, der als ‚epistemisch‘ beschrieben wird.“ (Lahm, 2015, S. 67) Nicht nur beeinflusst das Denken das eigene Schreiben, sondern umgekehrt auch das

Schreiben das Denken.

Drittens ist schreibbasiertes Reflektieren geeignet, Menschen dazu zu verhelfen, ein vertieftes Verständnis des Denkens und Handelns, insbesondere im beruflichen Kontext zu erlangen, *Learning in Depth* oder *deep learning* im Unterschied zum *surface learning* (Atherton, 2011) und ist somit auch im Paradigma des Lebenslangen Lernens verortet (Bräuer, 2016, S. 12ff. und 119).

Und schließlich wird Reflexion viertens nur über die Sprachlichkeit und letztendlich Schriftlichkeit auch der Kommunikation zugänglich. Wie können wir uns weiterentwickeln, unseren blinden Flecken auf die Spur kommen, wenn wir uns nicht sprachlich einander zeigen und in einen Dialog treten? Die Didaktiker Tobias Zimmermann und Alex Rickert benutzen den Begriff der Transaktivität für das kooperative und interaktive schreibbasierte Kommunizieren und Lernen: „Transaktive Sprachhandlungen sind Ausdruck jener Denkprozesse, mit deren Hilfe Schreibende weiterführende Ideen generieren.“ (Zimmermann/Rickert, 2015, S. 94)

Die schreibbasierte *Reflexive Praxis* soll also hier profiliert werden, weil sie den in pädagogischen Berufsfeldern notwendigen Perspektivenwechsel, die kreative Wissensgenerierung, ein vertieftes Lernen und eine substanziellere Kommunikation ermöglicht.

Funktionen und Gegenstände Reflexiver Praxis

Für die konkrete schreibbasierte Reflexive Praxis müssen noch die Funktionen und Gegenstände sowie die Instrumente der Re-

flexion unterschieden werden. Aus diesen soll im Anschluss dann das konkrete Konzept hervorgehen. Vorrangig beziehe ich mich hier auf Gerd Bräuer. Dem Freiburger Schreibforscher kommt der Verdienst zu, seit Jahren die Reflexive Praxis als schreibbasierte auszuformulieren (Bräuer, 1998, 2003, 2006, 2014, 2016). In der Theorie und der didaktischen Ausgestaltung seines Ansatzes bezieht er sich u. a. auf Dewey und Schön. Reflexive Praxis findet nach Bräuer auf vier Ebenen statt, die auch als unterschiedliche Funktionen begriffen werden können:

- 1. Dokumentation:** Beschreiben der Tätigkeiten und Dokumentieren mit Bezug zur Gesamthandlung (= Primärreflexion)
- 2. Analyse:** Analysieren mit Bezug zur eigenen Leistung und Interpretieren mit Blick auf die Konsequenzen aus der eigenen Handlung (= Sekundärreflexion, die weiteren Ebenen gehören ebenfalls zur Sekundärreflexion)
- 3. Evaluation:** Bewerten im Vergleich mit Erwartungen und anderen Leistungen und Beurteilen auf Basis anerkannter Kriterien
- 4. Revision:** Planen von Handlungsalternativen (Bräuer, 2016, S. 28ff.)

Für den Kontext der pädagogischen Berufsfelder wird hier eine Verknüpfung und Ergänzung vorgeschlagen: Bräuers Ebene der Dokumentation füge ich die expressive Funktion hinzu. Der Ebene der Evaluation füge ich die persönlichkeitsentwickelnde



und die entlastende Funktion hinzu. Die wissensgenerierende Funktion liegt m. E. auf einer anderen Ebene bzw. sie durchzieht alle Ebenen, wenn man schreibbasierte Reflexive Praxis in pädagogischen Berufsfeldern grundsätzlich als epistemisch-heuristische versteht.



Die Ebenen bzw. Funktionen bauen aufeinander auf, werden sie alle auf eine Situation angewendet, vertieft sich die Reflexion und damit die handlungsrelevante Erkenntnis, die zu einer erweiterten Professionalisierung führt.

Im Konzept für das Journalschreiben werden vier Gegenstände der Reflexion in den Blick genommen: Erstens ist da der Selbstbezug: Wie wurde ich biografisch bzgl. meines pädagogischen und meines Reflexionshandelns geprägt? Zweitens wird das Fachliche betrachtet: Wie setze ich mich mit praktischem pädagogischem Handeln und Erkenntnisgegenständen, theoretischen Begründungen, Haltungen etc. auseinander? Drittens ist das Lernen zu befragen: Wie und was lerne ich, auf welchen Ebenen entwickle ich mich weiter? Und viertens geht es ums reflektierende Tun selbst: Wie verändern sich in der Anwendung meine Reflexionsfähigkeiten?

Journal – eine Definition

Die multimodalen und -medialen Verfahren bzw. Aufgabenarrangement zur Reflexiven Praxis sind komplex und kompetenzorientiert. Sie zeichnen sich aus durch: „direkte[n] Bezug zur Lebenswelt der Lernenden; Komplexität mit Bezug auf verschiedene, reale Diskurse; schrittweise

Kompetenzentwicklung; Prozessorientierung und Offenheit in der Art und Weise der Aufgabenrealisierung“ (Bräuer, 2016, S. 57). Für ein

Journal als Ort der schreibbasierten Reflexiven Praxis in pädagogischen Berufsfeldern schlage ich folgende

Definition vor:

Das Journal ist Werkstatt und Experimentierfeld und dient quasi als Schnittmenge beider Diskurse, des privaten und des öffentlichen. Hier entwerfe ich Ideen und Strategien, sammle und verdichte. Ein Journal ist notwendigerweise ein komplexes Gebilde, weil es Komplexes abbildet. Es ist ein vielseitiges Diskurs- und Lerninstrument, ermöglicht Denkskizzen und Probehandeln, ist ein Geschichtsbuch zur eigenen (Denk-)Entwicklung, entlastet, weil es erst einmal keine Regeln auferlegt, ermöglicht achtsames, ressourcenorientiertes und wertschätzendes ganzheitliches Tun, ist auch ein persönlicher Schreibraum und gut für die Seele, verlockt zu biografischen und fachlichen Befragungen, zur Auseinandersetzung mit theoretischem Wissen und praktischem Erfahrungswissen, ermöglicht Sammlung, Aneignung und Entwicklung, hilft bei der Entwicklung gefestigter und neuer Positionen, erlaubt alle Funktionen des Schreibens auszuloten, fördert stetiges Suchen, Probieren, Verwerfen, Finden, indem es per se nicht abgeschlossen ist, unterstützt einen professionalisierungsrelevanten forschenden Habitus (Fröhlich-Gildhoff et al., 2011, S. 18), bewahrt vor vereinfachenden Antworten, ist ein sicherer Ort für Neues, für Zweifel, für Aufbruch, zum Erproben von „Eingeatmetem“, bevor es als Gestalt „ausgeatmet“

wir, ist ein Workshop für sich und mit sich selbst (Berning, 2008; Lange, 2010).

Im Schritt nach außen (hier: ins Team) kann das Journal zur vertieften Reflexion nutzbar gemacht werden.

Das Objekt Journal ist mindestens zweiteilig: Zunächst wird ein in der Praxis schnell verfügbares, handliches und möglichst unauffälliges Medium benötigt; das kann ein DIN A6-Heft oder auch das Smartphone sein, in das hinein Notizen direkt vor Ort gemacht werden: Beobachtungen, Fragen, Irritationen, Zitate, Gefühle, Gedanken, Überlegungen etc. Für die umfangreichere *Reflexive Praxis*, die in der Regel zuhause oder auch in speziellen dafür während der Arbeitszeit eingerichteten Zeiten vollzogen werden, wählt jede Person das Medium, mit dem sie sich am wohlsten fühlt: ein besonderes Heft, lose Blätter (die dann auch thematisch sortiert abgelegt werden können) oder ein elektronisches. Diese beiden Journal-Orte sind geschützte, nicht öffentliche Orte, außer es werden bestimmte Reflexionsaufgaben vereinbart, um sie z. B. während einer Team-Sitzung nutzbar zu machen. Team-öffentlich ist natürlich ein gemeinsam geführtes Journal, das im Büro ausliegt, für andere Personen als die pädagogischen Fachkräfte nicht einsehbar.

Journal schreiben in pädagogischen Berufsfeldern: Verfahrensvorschläge

Für das Journal schreiben in pädagogischen Berufsfeldern habe ich die Verfahren in drei Kofferfächer geschoben: 1. freie, selbstgesteuerte Reflexion; 2. strukturierte, nach Zielen gelenkte Reflexion; 3. Reflexion im Team. Sie sind je nach Person, Teamsituation, Schwerpunktsetzungen und Zielen kombinierbar. Ich habe mich für das Befüllen

offener Kofferfächer entschieden, weil die pädagogischen Berufsfelder zu unterschiedlich sind, um ein geschlossenes Konzept im Sinne eines Workshops vorzuschlagen.

Sicher kann jede pädagogische Fachkraft die Möglichkeiten einfach für sich nutzen, aber wenn ein Team die Verfahren nutzen möchte, muss das Journalschreiben, die Ziele und sich daraus ergebenden jeweiligen Verfahren für die Woche oder den Monat sowie die Resonanzorte (etwa eine Supervisionssitzung) vereinbart werden.

Freie, selbstgesteuerte Reflexion

Hier steht das eigene Ich, als biografisch gewordene Person, in der beruflichen Rolle, in der augenblicklichen Situation im Mittelpunkt. Fokussiert werden das Wahrnehmen, Zweifeln, Mäandern und Finden (Dewey), eigene Werte, Erfahrungen und Positionierungsversuche (Wyss), die eher spontan-situativ suchende Verknüpfung von Erfahrungen, Erfahrungswissen und theoretischem Wissen (Roters). Es werden vorrangig die expressive, die persönlichkeitsentwickelnde und die entlastende Funktion bedient. Das Journal kann auch interdisziplinär lustvoll (hedonistisch) gestaltet werden, es ist erlaubt, zu sammeln, kleben, malen, kritzeln, collagieren ...

Schreibbasierte *Reflexive Praxis* beginnt mit dem *Freewriting*, das als Vorstufe des wissensgenerierenden Schreibens anzusehen ist. Es ist ein assoziatives Schreiben, das sich frei mäandernd bewegen darf, auf die Kontrolle von Rechtschreibung und Grammatik soll bewusst verzichtet werden, es geht darum, alles zuzulassen, was aufs Papier drängt; fokussiertes Freewriting umkreist ein Thema, nicht fokussiertes bewegt sich ohne Ziel (Bräuer, 2006).

Vertiefende Erweiterungen des Schreibdenkens schlägt Schreibberaterin Ulrike Scheuermann vor:

- **Seriensprint:** Mehrmals hintereinander ein 15-minütiges fokussiertes Freewriting zur gleichen Frage; zwischendurch fasst man das Geschriebene jeweils in einem Essenzsatz zusammen.
- **Schreibstaffel:** Der Essenzsatz des ersten fokussierten Freewritings dient als Impuls für das zweite usw. (Scheuermann, 2016).

Als Chronologie (stichwortartig oder ausführlich, nach Kategorien oder anarchisch) kann auch aufgezeichnet werden, was Tag für Tag passiert ist. Ob sich Äußeres und Inneres mischen, kann festgelegt werden und selbstverständlich wechseln.

Strukturierte, nach Zielen gelenkte Reflexion

Hier geht es darum, bestimmte (Kompetenz-)Aspekte (persönliche, fachliche, methodische oder soziale) zu fokussieren und je nach Ziel die entsprechenden schreibbasierten Verfahren auszuwählen. Es werden bewusst die jeweiligen Funktionen des Schreibens bedient, ob die beschreibende oder die analysierende etc.

Die Liste ist ein einfaches, jedoch äußerst effektives Verfahren. Listen können zu allen Themen und Fragen angefertigt werden, z.B.:

- **Schreib zehnmal:** Wütend macht mich ..., Froh macht mich ...
- **Meine Stärken** und wie ich sie einbringen kann; **Meine Schwächen** und was daraus folgt für die Arbeitsteilung im Team
- **Mein Staunen**, mein Freuen
- **Fragen**, die sich mir immer wieder stellen

Arbeits- und Schreibwoche:

Wenn das Journal über einen längeren Zeit-

raum geführt wird, kann man jeweils eine Arbeits- und Schreibwoche mit Antworten auf die immer gleichen Fragen beschließen, hier ein Vorschlag nach Bräuer (2016):

- Was sind meine Hauptkenntnisse?
- Was verbindet diese Erkenntnisse?
- Was haben sie mit mir zu tun?
- Konsequenzen für mein Handeln?
- Was kann ein nächster Schritt sein?
- Weiterführende Fragen?
- Was möchte ich gerne ins Team tragen?

Drei Einerseits-Andererseits-Verfahren:

Zwei-Stifte-Methode: Zwei Texte zu einer Frage/Sache, der erste unter Ausschaltung der (inneren) Kritikerin, der zweite unter Ausschaltung der (inneren) Kreativen.

Zwei-Spalten-Methode: Man notiert gehörte oder gelesene Positionen in die linke Spalte und diskutiert diese in der rechten (Lahm, 2016, S. 123).

Zu einer Frage/Sache, einem inneren oder einem Team-Konflikt entsteht ein **Dialog zweier Stimmen**, der als Zwiegespräch aufgeschrieben wird.

Schnapptext: In nur zwei Schreibminuten entsteht ein Text, mit dem spontan vor Ort eine winzige Sequenz festgehalten wird. Die schreibende Person kann sich dafür kurz aus der (pädagogischen) Situation herausziehen. Gewinnbringend kann es sein, über eine längere Zeit immer die gleiche wiederkehrende Situation (z. B. den Beginn des Stuhlkreises) oder aber eine Klientin oder einen Kollegen in einer immer wiederkehrenden Situation so zu schnappen.

Für zentral im Sinne der Professionalisierung halte ich **Verfahren zum Perspektivenwechsel**. Dazu folgende Vorschläge:

- Gewählt wird eine wenige Minuten andauernde Situation; ob in der Erinnerung oder direkt vor Ort in der Beobachtung

entstehen nacheinander mehrere Texte: aus der eigenen Perspektive als pädagogische Fachkraft, als Kind/Klientin, als AngehörigeR, als KollegIn, als PraktikantIn, als Leitungsperson, als Trägervertretung etc.

- Eine Situation wird aus unterschiedlichen Gefühlen/Stimmungen und entsprechenden Sprachstilen heraus mehrmals vertextet: fröhlich, leidend, wütend, besänftigend, besserwisserisch etc.

Den **Reflexionsebenen** Bräuers folgend, lässt sich eine Situation nacheinander beschreiben, analysieren, bewerten und für die zukünftige Handlung evaluieren.

Explizit ressourcenorientiert ist das **Erfolgstagebuch** (Frank et al., 2013, S. 194f.), das fortlaufend immer wieder, auf eine Situation bezogen oder am Ende eines längeren Prozesses genutzt werden kann. Hier einige strukturierende Fragen:

- Welche Sache ist mir gelungen?
- Was habe ich dazu beigetragen?
- Was lässt sich daraus schließen?
- Wem habe ich davon erzählt und von wem Anerkennung bekommen?

Wenn Fachtexte gelesen werden, kann im Journal ein fragenbasiertes **Lektüretagebuch** geführt werden:

- Was habe ich gelesen?
- Was bedeutet das für mich/die Arbeit?
- Was folgt daraus?

Ins Kofferfach muss unbedingt ein Verfahren aus dem Kreativen Schreiben: Meine Lieblingsübung seit Jahren ist das Gedicht *13 Arten, eine Amsel zu betrachten* von Wallace Stevens als Anregung zu nehmen und abzuwandeln in **13 Arten, XY zu betrachten**. Das kann ein Thema sein, eine Situation, eine Person ...

Reflexion im Team

Um blinde Flecken zu ergründen braucht es den Dialog.

Zuerst wird vorgeschlagen, ein **tägliches Teamtagebuch** zu führen. Festgelegt werden die jeweils Schreibenden, das Grund-Verfahren, das Antwort-Verfahren.

In Tandems können **wechselseitig Schnapptexte** geschrieben werden, am besten zu einer jeweils selbst festgelegten Fragestellung, unter dem Motto: „Ich sehe was, was du nicht siehst“.

Auch das **Schön'sche Verfahren** (Roters, 2012, S. 118f.) kann im Tandem erfolgen, entweder wenn beide an einem Projekt beteiligt sind oder im Sinne von Innen- und Außenwahrnehmung; hier erfolgt dann im Anschluss ein Gespräch oder schriftlicher Chat mit Fokus auf Selbst- und Fremdwahrnehmung. Insbesondere für die Phase *reflexion-in-action* ist beim Verfassen der Protokolle eine nicht wertende, beobachtende und beschreibende Schreibhaltung wichtig.

Man kann auf unterschiedliche Weise auf das vom Gegenüber Geschriebene reagieren. **Drei Verfahren für Teamsitzungen** schlage ich hier vor, sie fußen auf dem Konstrukt Antworttexte (aus dem Kreativen Schreiben): Ein Journaltext liegt vor, die Antwort-Rollen/-Aufgaben werden jeweils verteilt/verlost oder von Woche zu Woche neu bestimmt:

Geantwortet wird mit:

1. einem wohlwollend-persönlichen Brief,
2. einem kritisch-kommentierenden Brief,
3. der Neufassung in einer anderen Textsorte (z. B. einer Geschichte, einem Gedicht),
4. einer Collage aus Zitaten aus dem Gehörten/Gelesenen.

Auf einen Journaltext zu einem zu dis-

kutierenden Thema antworten alle KollegInnen mit Rollen, die einen Perspektivenwechsel erfordern.

In vier Schritten kann man zu mehr Argumentationstiefe kommen. Nach dem Hören/Lesen wird:

1. eine inhaltliche Frage formuliert
2. kritisch befragt
3. reflektierend ergänzt
4. in die eigene Argumentation eingebaut (Zimmermann/Rickert, 2015, S. 85).

Ein mögliches konkretes Prozedere

Im Team einer altersgemischten Kindertagesstättengruppe wurde beschlossen, dass für die drei Kinder, die im nächsten Sommer in die Schule kommen, Lerngeschichten geschrieben werden. Jede pädagogische Fachkraft (*pFk*) übernimmt ein Kind. Eine Woche lang machen die drei *pFk* täglich in vorher bestimmten Situationen und nach ebenfalls vorher ausgearbeiteten Leitfragen zehn Minuten Notizen zu ihrem Kind (auch das Schnapptextverfahren ist möglich), dabei sind sie nicht in einer Kontaktsituation mit dem Kind. Anschließend hat jede *pFk* 30 Minuten Zeit, um einen Rohtext zu verfassen. Die drei Rohtexte werden in der Teamsitzung präsentiert. Die KollegInnen schreiben Antworten, die vorgelesen und im Zusammenklang mit den Rohtexten diskutiert und ausgewertet werden. Die Lerngeschichten entstehen wieder in individueller Arbeit (ggf. tauschen die *pFk* die Rohtexte, um weitere Aspekte im Perspektivenwechsel zu generieren) und schließlich wieder im Team reflektiert.

Fazit

Schreibbasierte *Reflexive Praxis* im Dialog mit sich selbst im Journal kann in pädagogischen Berufsfeldern dokumentierende,

analysierende, evaluierende und planende, persönlichkeitsentwickelnde und hedonistische sowie schließlich wissensgenerierende Funktionen haben, bei der Bewältigung täglicher und neuer Herausforderungen (Stichworte: Inklusion, Diversity) helfen, die Vermittlung von Theorie und Erfahrungswissen erleichtern und zu höherer Professionalität führen – auf sich selbst, die KlientInnen, das Team und das Setting bezogen. Schreibbasiert sollte reflektiert werden, weil so der in pädagogischen Berufsfeldern notwendige Perspektivenwechsel, die kreative Wissensgenerierung, ein vertieftes Lernen und eine substanziellere Kommunikation möglich sind. Als Nebeneffekte kann schreibbasiertes Reflektieren zu mehr Schreibroutine führen, sodass es leichter fällt, Texte wie Lerngeschichten, Gutachten, Einrichtungskonzeptionen etc. zu verfassen.



Kirsten Alers, Geboren 1960, lebt in Kaufungen (Landkreis Kassel). Studierte Diplompädagogin, Schreibgruppenleitung seit 1993. Dozentin für Schreibgruppenpädagogik und Schreibgruppendedynamik sowie Schreiben als Reflexive Praxis an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin, Lehrerin für Kreatives Schreiben an der Universität Kassel, Volkshochschulen und in der eigenen Werkstatt. Vorstandsmitglied im Segeberger Kreis e. V. (Gesellschaft für Kreatives Schreiben) und im Nordhessischen Autorenpreis e. V. Mehr auf wortwechsel-kaufungen.de